

Aus „jenem fernen, blut'gen Türkenland“

Spurensuche I: Der Burgbernheimer Pfarrer von Zezschwitz hatte armenische Pflegekinder

Er wollte weder Predigt noch Rede an seinem Grabe. Das muss damals durchaus Wellen geschlagen haben – zumal bei einem langjährigen Dorfpfarrer. Und es war gleich mal in den Kirchenbüchern vermerkt – „auf dass niemand seinen Nachfolger der Faulheit bezichtigen konnte“, meint augenzwinkernd der heutige Ortspfarrer Wolfgang Brändlein. 30 Jahre lang, von 1900 bis 1930, wirkte Gerhard von Zezschwitz in dem Ort Burgbernheim, zwischen Rothenburg und Bad Windsheim.

Gleichzeitig hatte sich der Seelsorger Martin Paul Friedrich Gerhard von Zezschwitz (1859–1942), so sein vollständiger Name, einen weiten Blick bewahrt. Der 40-jährige neue Seelsorger brachte wohl schon im Jahr 1900 zwei Mädchen mit, die noch unaussprechlichere Namen trugen als er selbst: Virginia hieß die 16-Jährige. Und auf den Namen Arusiag Hairabedian hörte die 13-Jährige. Sie erblickte in Konstantinopel das Licht der Welt. Der neue Ortspfarrer hatte also zwei Pflegekinder, die wahrscheinlich schon bei den Pogromen an den Armeniern Ende des 19. Jahrhunderts zu Waisen geworden waren (siehe Seiten 6 und 7). Denn allein von ihrem Alter her ergibt es keinen Sinn, wenn sie erst bei dem Völkermord von 1915 als Pflegekinder nach Franken gekommen wären.

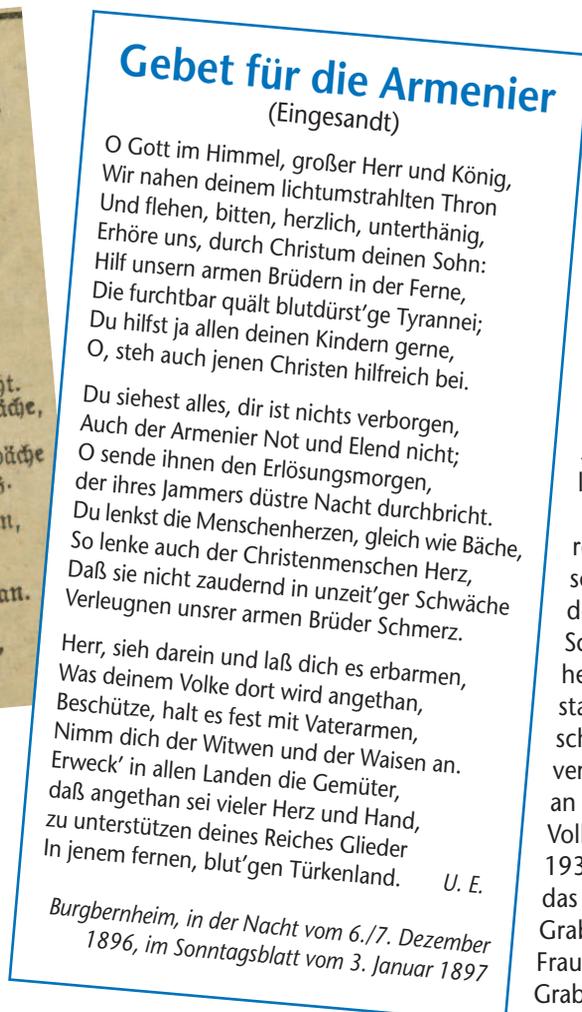
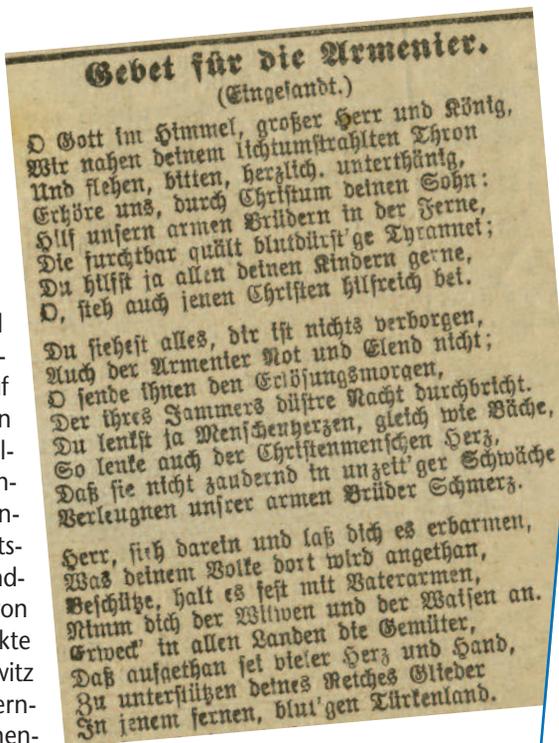
Gerhard von Zezschwitz kannte wohl aus Studientagen Johannes Lepsius (Seiten 6 und 7). Der Pfarrer und Forscher engagierte sich in Kleinasien über Jahrzehnte hinweg für die Armenier. Beide standen in engem Briefkontakt. Immer wieder prangerte Lepsius in deutschen Medien und Vorträgen das Elend der Armenier an. Er hatte gute Verbindungen nach Mittelfranken. Über ei-

nen seiner Vorträge in Nürnberg berichtete unser Evangelisches Sonntagsblatt am 20. Dezember 1896: Lepsius schilderte „besonders an den Vorgängen in Urfa die beispiellose Grausamkeit der Türken. Welches Mitgefühl der Vortragende bei dem zahlreichen Publikum erweckt hatte, das zeigt sich an den vielen stattlichen Gaben, welche demselben zugestellt wurden. Die Polizei ließ den Vortrag auffallenderweise durch einen Aktuar in Uniform beobachten“.

Die Burgbernheimer hörten nicht nur durch ihren neuen Pfarrer von Armenien. Bereits Ende 1896 schrieb ein(e) „U. E.“ ein „Gebet für die Armenier“ (oben). Es geht zu Herzen. Das Sonntagsblatt veröffentlichte es umgehend.

Auch 1915 beobachtete Johannes Lepsius genau die Pogrome. Auf einer Petition an den Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg im Oktober 1915, den Armeniern zu Hilfe zu kommen, unterschrieben auch Gerhard von Zezschwitz und sein Bruder Willi, ein Rechtsanwalt. 1920 veröffentlichte Gerhard von Zezschwitz Werke zum „Schicksal des armenischen Volkes im Weltkrieg“.

Ein Sohn von Gerhard und Luise von Zezschwitz ist bereits bei seiner



von Zezschwitz (1825–1886) war Theologe. Nach 1861 lebte er zeitweilig in Neuendettelsau und hielt Vorträge im Auftrag der Inneren Mission. Eine seiner Töchter und Schwester des Burgbernheimer Pfarrers Gerhard von Zezschwitz ging als Diakonisse dorthin. Nach 1866 war Carl von Zezschwitz Professor in Erlangen.

Mitte der 1930er Jahre trat Gerhard von Zezschwitz noch einmal aus der Dämmerung des Schweigens hervor. Als Ruhestandspfarrer und Vorstand im „Verein Evangelische Kinderbewahranstalt“ verhinderte er die Übergabe an die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt. Pünktlich 1933 hatte von Zezschwitz das Schweigen an seinem Grab verfügt. Er und seine Frau Luise sind ebenfalls am Grab ihrer kleinen Söhne beerdigt. Die Inschriften zu den Eltern erscheinen aber weitge-

hend – und fast mit tieferem Sinn – unleserlich. *Susanne Borée*

Gerhard von Zezschwitz wurde am 31. Januar 1909 verstorben. Offenbar hat er gar keinen Namen bekommen. Außerdem gibt der Grabstein wieder, dass ein weiterer Sohn Gerhard mit vier Jahren und drei Monaten am 10. Februar 1916 gestorben ist (Bild rechts). Arusiag Hairabedian verstarb bereits am 11. Januar 1929 im Alter von 42 Jahren als Hebammenschwester. „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16, 33). Dieser Trostspruch wurde ihr ins Grab mitgegeben, wie Wolfgang Brändlein herausfand. Noch heute erinnert sich eine betagte Dorfbewohnerin daran, dass er im Religionsunterricht nicht heftig zuschlug.

Gerhard von Zezschwitz entstammte einer sächsischen Adelsfamilie, die sogar hohe Militärs hervorbrachte. Ein Oberst von Zezschwitz taucht um 1815 am Ende der Napoleonischen Kriege auf. Gerhard's Vater Carl Adolf Gerhard



Grabmal für die früh verstorbenen Kinder des Pfarrers Gerhard von Zezschwitz. *Foto: Brändlein*

Kein Schicksalsschlag aus heiterem Himmel

Spurensuche II: Zeugnisse im Sonntagsblatt über die Pogrome an den Armeniern

Die kleine Mariam versteckte sich in einem Keller, in welchem türkische Soldaten auch eindringen. Da es dunkel darin war, so fanden sie das kleine Mädchen in der Ecke nicht. Zuletzt verließ Mariam, von Hunger getrieben, ihr Versteck. Da sah sie auf dem Weg eine tote Frau liegen, deren noch lebendes, kleines Kind sich vergeblich bemühte, die mütterliche Nahrung zu erlangen.“

So berichtete das Rothenburger Evangelische Sonntagsblatt am 15. August 1897 über die Pogrome an den Armeniern. Moment mal, sind wir da nicht in einem falschen Jahrgang gelandet? Hätte das nicht 18 Jahre später viel besser ins Blatt gepasst? Vor genau hundert Jahren, Ende April 1915, begann ja der Völkermord an den Armeniern.

Aber nicht aus heiterem Himmel. Bereits knapp zwei Jahrzehnte vorher fielen „zehntausende armenischer Christen“ (so das Evangelische Sonntagsblatt vom 11. Oktober 1896) Pogromen zum Opfer. Nach historischen Schätzungen fanden allein in den Jahren 1896/97 etwa 80.000 bis 300.000 Armenier den Tod. 1897 zählte man 50.000 Waisen wie Mariam.

Der Kranke am Bosphorus

Die Türkei zu dieser Zeit war längst nicht das Land, das wir heute vor uns sehen. Besser ist es daher, vom „Osmanischen Reich“ zu sprechen. Noch herrschte der Sultan in Konstantinopel, dem späteren Istanbul. Ende des 19. Jahrhunderts siechte das Großreich, der „kranke Mann am Bosphorus“ vor sich hin. Lange, lange war es her, dass Türken 1683 das zweite Mal vor Wien standen. Damals herrschten die Osmanen über ganz Südosteuropa bis an die Grenzen Österreich-Ungarns, im vorderen Orient bis an den Rand Persiens und über Nordafrika.

1827 erkämpften sich die Griechen die Unabhängigkeit. Die Balkanvölker folgten in erbittertem Ringen Stück für Stück. 1876 waren die Osmanen bankrott – und zwei Jahre später Serbien, Montenegro und Rumänien unabhängig.



Armenische Waisen nach 1915 und 1896 (rechts).

Das konnte nicht so weitergeben! Das fanden damals schon die europäischen Großmächte bei der Berliner Konferenz. Aber was sollte das Osmanische Reich ersetzen? Da gab es keine Ideen. Jedenfalls keine, von der nicht befürchtet werden konnte, dass sie dem Rivalen nachher mehr nutzte als einem selbst. Also ließen die Großmächte es so weiterlaufen.

Sündenbock für die Krise

Das konnte nicht so weitergeben! Es gab nun auch im Osmanischen Reich eine Bewegung, die Erneuerung wollte, die so genannten Jungtürken. Der Sultan war schwach. Braucht man ihn da überhaupt? Leider verwoben sie Reformideen mit einer nationalen Erneuerung. Alle Türken sollten sich wieder auf ihr Zusammengehörigkeitsgefühl besinnen!

Kaum zwei Jahrzehnte nach dem Staatsbankrott kam man auf eine Idee, mal mehr Geld eintreiben zu wollen – und daneben die innere Einheit zu stärken: Na, dann sollten halt die Christen mehr Steuern zahlen. Also die Armenier, die da noch in relativ geschlossenen Gebieten lebten. Sie hatten da zuvor recht eigenständig gelebt. Da konnte man sie gleich mal unter engere Kontrolle bringen. Im Sommer 1894 weigerten sich Armenier im Osten Kleinasiens die eingeforderte doppelte Steuerlast zu bezahlen. Eine Petition vom September 1895 brachte wohl endgültig das Fass zum Überlaufen.



Fotos: pa

Es begannen Pogrome. 1896 und 1897 finden sich im Sonntagsblatt nicht nur die Erlebnisse der kleinen Mariam, sondern so detaillierte Beschreibungen der Greuel, dass sie sich selbst mit aktuellen Bürgerkriegsbildern vor Augen kaum wiederholen lassen.

Die Sonntagsblatt-Ausgabe vom 3. Januar 1897 beklagte, „daß sich in den christlichen Ländern Europas so viele Türkenfreunde finden, welche um der Umtriebe etlicher Verworfener willen die Greuel in Armenien entschuldigen und als gerechte Strafe für die christlichen Bewohner dieses Landes hinstellen“.

Mitleid für die Armenier

Am 20. Dezember 1896 berichtet das Rothenburger Evangelische Sonntagsblatt über einen denkwürdigen Vortrag in Nürnberg. Pfarrer Johannes Lepsius war nach umfangreichen Untersuchungen und eigenen Nachforschungen aus Kleinasien angereist und schilderte die Greuel an den Armeniern (Seite 3). Johannes Lepsius (1858–1926) war ein hoch begabter Sohn des Ägyptologen Karl Richard Lepsius. Es war ihm in die Wiege gelegt worden, selbst einmal den Orient zu erforschen. Sein Hauptwerk passt aber nicht zwischen zwei Buchdeckel. Sollten andere einen Pergamonaltar ausgraben. Die Not der Armenier ließ ihn nicht kalt.

Immer wieder, fast wöchentlich, sind im Sonntagsblatt die Spenden für Armenien akribisch aufgelistet. In

den Ausgaben zum 7. und 21. Februar 1897 finden sich detaillierte Angaben zu der „Gabensammlung unseres Sonntagsblattes im Jahre 1896“: Von den insgesamt 16.306,24 Mk. an Spenden gingen für „Armenische Zwecke“ 7.396,33 Mk. ein. „Für die 24 Diaspora-Gemeinden in Bayern“ waren es zum Vergleich exakt 1.398,08 Mk.

Eine Mark soll laut Umrechnungstabellen um 1900 etwa sechs Euro wert gewesen sein. Doch waren die Löhne viel niedriger. Zum Vergleich: Zu dieser Zeit boten potentielle Dienstherrn einem „erfahrenen“ Hausmädchen in einer Anzeige des Sonntagsblattes rund 25 Mark im Monat an (wahrscheinlich dies aber zuzüglich nicht weiter erwähnter Kost und Logie). Ein Kleid bewarben Annoncen dort für fünf Mark, einen goldenen Trauring ab 15 Mark.

Die meisten Spenden gingen an die Diakonissenanstalt Kaiserswerth für die Waisenkinder in Smyrna (heute Izmir) oder Beirut, an das syrische Waisenhaus in Jerusalem, in dem viele Armenier Zuflucht fanden sowie an den „deutschen Hilfsbund, um die „hungernden Armenier“ zu unterstützen.

Die Missionarsfrau C. H. Lee berichtet aus Marash zum 15. August 1897 über das eingangs erwähnte Schicksal Mariams. Und über 107 weitere Waisen, die dort Unterschlupf fanden. Vorher erlebten sie oft hautnah, wie ihre Eltern bei Massakern ermordet wurden oder irrten zwischen Leichen umher. „Mehrere von ihnen hat man nur mit Mühe aus den Händen der Türken retten können.“

Doch das war längst nicht das Ende: 1908 wurde Bulgarien unabhängig. Griechenland besetzte Kreta. Eine Verbesserung ihrer Lage versprachen sich die Armenier um 1908 vom Aufstand der Jungtürken gegen den Sultan. Nun schob man erneut den Armeniern die Schuld zu. Mariam erlebte eine neue Welle der Gewalt: Wieder zehntausende Tote. „Wenn das Blutbad auch nicht solche Ausdehnung genommen hat wie das von 1895, es ist doch entsetzlich genug, um jedes Christen Herz zu empören“, schrieb das Rothenburger

Sonntagsblatt 1909. Weiter: „Man sollte sich von dem Mitgefühl mit den unglücklichen Armeniern nicht irre machen lassen durch die bis jetzt noch bald nach jedem Massaker auftauchenden Behauptungen, wonach die Armenier selbst Schuld daran trügen.“

Das Schweigen von 1915

Am 18. April 1915 – also haarscharf vor dem großen Massaker – ging es noch darum, woher die Waisenhäuser in Kleinasien „Brot für die Hausgenossen nehmen“ sollten? Die Spenden waren durch den Ersten Weltkrieg eingebrochen.

Das Osmanische Reich kämpfte an der Seite Deutschlands und Österreichs. Schier unaufhaltsam drangen die feindlichen Russen bis zum Frühjahr 1915 über den Kaukasus vor. Wer trug daran Schuld? Die fremde Minderheit vor Ort – ganz klar.

Am 24. April 1915 gab es in Konstantinopel erste Verhaftungen. Der Tag gilt heute als Beginn des Völkermords, der sich über Wochen und Monate hinzog. Armenier, die die erste Gewalt überlebten, wurden in die unwegsamen Gebirge und Wüsten Richtung Osten deportiert. Viele starben erst da. Allerdings waren beim Transport von deportierten Armeniern gerade per Bahn Richtung Bagdad auch Deutsche beteiligt.

Der spätere Reichskanzler der Weimarer Republik, Gustav Stresemann, vermerkte 1916 nach einem Gespräch mit dem jungtürkischen Kriegsminister Enver Pascha „Armenier-Verminderung 1 – 1 1/2 Millionen“. Heutige Historiker folgen weitgehend dieser Zahl. Die Türkei verleugnete und gab selbst in lichten Zeiten nur weit geringere Opferzahlen zu. Die Mittel im Osmanischen Reich reichten längst nicht mehr für eine Bevölkerungsstatistik. So weiß niemand genau, wie viele Armenier es vor 1896 gab. Überlebte Mariam?

Im Sonntagsblatt herrschte nun großes Schweigen über das Schicksal der Armenier. Die Beiträge zu Armenien sind 1915 und 1916 an einer Hand abzählen. Allerdings starb 1901 der bisherige Sonntagsblatt-Herausgeber Wilhelm Blendinger. Für die nächsten zwei Jahrzehnte leitete es der Rothenburger Dekan und spätere Bayreuther Konsistorialrat Karl Osterstag. Leider waren die Artikel im Sonntagsblatt nicht namentlich gekennzeichnet. Doch hatte sich 1909 Ton der Berichterstattung im Vergleich zu



Die Künstlerin Hrachuhi Bassenz und Margaret Assoian-Link von der armenischen Gemeinde in Nürnberg. Johannes Lepsius. Fotos: Borée und epd/F

1896/97 nicht wesentlich verändert.

Kein Wunder, meint Hacik Rafi Gazer. Der Erlanger Professor für „Geschichte und Theologie des Christlichen Ostens“ ist selbst Armenier. Sein Urgroßvater konnte von einem Deportationszug fliehen. Und er fand gar seine kleine Tochter wieder. Das Ergebnis aus den Sonntagsblättern erstaunt Professor Gazer nicht. Er sieht deutlich den Zusammenhang zum Weltkrieg und die Loyalität zum osmanischen Verbündeten. Der Krieg und seine Folgen für die Daheimgebliebenen – das war wichtiger. Spenden flossen nun für Kriegsgefangene, „Krüppel“ und Waisen vor Ort.

Das Evangelische Sonntagsblatt schreibt Ende 1915 viel über die Kämpfe an den Dardanellen und auf dem Balkan oder die Leiden der Evangelischen in Russland. Einmal, am 12. Dezember 1915, eine kurze Notiz über das Syrische Waisenhaus. 20.000 Mark waren bewilligt „für Speisung der im Syr. Waisenhaus aus dem ganzen Land zusammenströmenden Hungernden, die infolge des Heuschreckenfraßes und der allgemeinen Kriegslage Not leiden.“

Und Deutschland?

Auch 1915 und danach setzte sich Johannes Lepsius in Kleinasien unermüdlich für die Opfer, die Flüchtlinge und Waisen ein. In einer Petition appelierte er und andere an den Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg, die Armenien zu unterstützen. Das Ziel des Reichskanzlers aber war es, „die Türken bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig ob darüber Armenier zu Grunde gehen oder nicht.“ Anfang 1916 stellte der sozialistische Abge-

ordnete Karl Liebknecht eine Anfrage im Reichstag zur Armenierfrage. Sie fußte auf Dokumentationen von Lepsius – und wurde niedergeschrieben. Eine Feuersbrunst oder Überschwemmung würde mehr Mitleid erwecken, so Lepsius.

Am 2. Januar 1916 schreibt das Sonntagsblatt ohne ausdrücklichen Bezug auf die Armenier: „Ist nicht der Islam der geschworene Feind des Evangeliums und können wir Waffenbrüderschaft mit den Muhammedanern haben? Das deutsche Gewissen muss sich mit dieser Frage auseinandersetzen. Aber wie kam es zu dieser Waffenbrüderschaft? Rußland, England und Frankreich arbeiteten zielbewußt an der Zersetzung des osmanischen Reiches, weil sie sich den Raub teilen wollten, der geängstigten Türkei wurde nur von Deutschland keine böse Absicht entgegengebracht.“ Der Dschihad sei nicht mehr gegen alle Christen gerichtet, sondern „richtet sich nur gegen die politischen Bedränger der Türkei. Zwar wird dem Islam nach dem Krieg eine „mächtige Wiederbelebung“ vorausgesagt, aber der „deutsche Einfluß wird sehr zunehmen, und das Wohlwollen der Muhammedaner gegen uns wird anhalten.“ Niemand konnte da ahnen, dass der Nahe Osten nach 1918 zerfallen sollte.

Im August 1916 verbot die deutsche Zensur eine umfassende Dokumentation von Lepsius zu dem Völkermord. 20.000 Exemplare waren

da bereits in Deutschland verschickt worden. Nach dem Krieg wurden Aufzeichnungen von Lepsius dazu benutzt, Deutschlands Rolle bei den Armenier-Pogromen in ein besseres Licht zu stellen. „Und das Schlimmste an der Sache ist, dass die ganze Welt die Schuld dafür auf Deutschland abwälzen wird“, hatte bereits im Juni 1915 der deutsche Vize-Konsul Kuckhoff geschrieben.

Viele Armenier flohen auch von der Türkei aus nach Osten: Nach Syrien oder in den Irak – die großen aktuellen Krisenherde. Margaret Assoian-Link etwa erblickte in Bagdad das Licht der Welt. Die Medizinerin gelangte um 1988 nach Nürnberg. Dort baute sie die Armenische Orthodoxe Gemeinde auf. Sie gehört zur Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) und trifft sich monatlich in der Christuskirche unweit des Hauptbahnhofs. Denn ihre Mitglieder sind über ganz Mittelfranken verstreut. Der Erlanger Dozent Hacik Rafi Gazer ist gleichzeitig dort Diakon und Ehemann der dortigen Pfarrerin Ursula Brecht. Ein schöner Zufall. Denn die Christuskirche beherbergte schon länger die Armenier.

Ebenfalls in einem Gotteshaus äußerte sich am Palmsonntag 2015 nun Pfarrer Philip Kiril Prinz von Preußen, der Ururenkel des letzten Deutschen Kaisers. In der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche bat er „als Nachfahre Wilhelms II.“ um Vergebung für die deutsche Beteiligung am Völkermord an den Armeniern.

Susanne Borée

Einige Veranstaltungen zum Jahrestag des Völkermordes in Mittelfranken:

– Zum Gedenktag des Genozids an den Armeniern singt Sopranistin Hrachuhi Bassenz am Samstag, 18. April, ab 14.30 Uhr im Staatstheater Nürnberg Werke des deportierten armenischen Komponisten Komitas Wardapet.

– Vom 22. bis 24. April 40-Stunden-Lesung (mit Pausen) in den Nürnberger Kammerspielen zu Franz Werfels Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“, in dem auch Johannes Lepsius gewürdigt ist. Am 22. April Beginn ab 12 Uhr und um 18 Uhr Vortrag der Historikerin Elke Hart über armenische Kultur sowie dem armenischen Botschaftsrat Ashot Smbatyan.

– Sonntag, 26. April, 17 Uhr, Länderkonzert Armenien mit der Jenaer Philharmonie, Matthäus-Kirche Erlangen.